

## Münchener Weibs-Bilder

Münchener „Weibsbilder“? Das sind – glaubt man den Karikaturen – zunächst einmal hart arbeitende Proletarierinnen und gelangweilte bürgerliche Ehefrauen, verbissene und häßliche Frauenrechtlerinnen sowie sündig-laszive Kokotten. Aber auch trockene Akademikerinnen und ländlich-naive Schönheiten, barsch-bodenständige Kellnerinnen und exaltierte Malerinnen sowie streitsüchtige Xanthippen und zärtliche Geliebte werden abgebildet. Natürlich fanden all diese „Weibs“-Bilder auch ihre Entsprechung in der Münchner Alltagswelt, aber die Karikaturisten griffen immer wieder bestimmte Typen heraus, so daß z. B. die zänkisch-verbissene Emanze oder die sündig-laszive Kokette das Gesamtbild dominieren. Doch es gab zur Jahrhundertwende unter den gut 250 000 Frauen in München noch ganz andere „Weibsbilder“.

Der größte Teil der Münchner Frauen ist im weiteren Sinne den Proletarierinnen zuzuordnen. Sie arbeiteten in der Fabrik und im Textilgewerbe, waren Kellnerinnen oder gingen als Dienstmädchen „in Stellung“. Eine Arbeiterin verdiente oft weniger als acht Mark die Woche, das war etwa die Hälfte bis zu einem Drittel des Männerlohns und weniger als das Existenzminimum. Dementsprechend desolat waren oft Wohn- und Ernährungssituation. Die geringen Verdienste ließen die Eheschließung mit einem „gut“ verdienenden Mann erstrebenswert erscheinen. Doch spätestens, wenn es galt, mehrere Kinder zu versorgen, mußten die meisten Arbeiterfrauen wieder zurück in die Fabrik, um das Familieneinkommen aufzubessern. Armut, Notdürftigkeit der Lebensverhältnisse und das Elend dieser Frauen und ihrer Familien sind auch Motiv einiger weniger, aber eindrucksvoller Karikaturen.

Als Dienstmädchen verdingte sich etwa ein Viertel der fast 100 000 erwerbstätigen Münchner Frauen. Sie kamen überwiegend vom Lande, waren weniger als 30 Jahre alt und unverheiratet. Als künftige Städterinnen erhofften sie sich ein höheres soziales Ansehen und verbesserte Heiratschancen. Der Alltag der Dienstmädchen war allerdings von persönlichen Abhängigkeiten geprägt. Das Gesinderecht erlaubte es der Herrschaft, über die gesamte Arbeitskraft des Dienstboten zu verfügen und Arbeitszeiten nach Gutdünken festzulegen. Die Dienstmädchen hingegen waren zum Gehorsam verpflichtet und somit den Befehlen und Launen ihrer Herrschaft ausgesetzt. So ist es nicht verwunderlich, daß für die meisten Dienstmädchen diese Tätigkeit nur ein Übergangsstadium darstellte bis zu einer Eheschließung oder einer anderen Tätigkeit – beispielsweise als Verkäuferin, Kellnerin oder auch Arbeiterin.

Eine von der Karikatur immer wieder aufgegriffene (Neben-)Erwerbstätigkeit für Frauen stellt die Prostitution dar. Schätzungen aus dem Jahre 1910 zufolge gab es in München neben ca. 140 registrierten Prostituierten gut 2000 Frauen, die unangemeldet dem „Gewerbe“ nachgingen. Wirtschaftliche Not war wohl das häufigste Motiv, denn der größte Teil der Münchner Prostituierten war zuvor als Kellnerin, Arbeiterin und Dienstmädchen tätig gewesen. Allerdings würde man die Mannigfaltigkeit der Prostitution verkennen, vermutete man sie nur in diesen armen Gesellschaftsschichten. Das Leben als Muse und Modell an der Seite eines Künstlers, als langjährige Mätresse eines Offiziers oder als gepflegte „Abendbegleitung“ für einen „Herrn der Gesellschaft“ (womit z. B. auch Franziska zu Reventlow ein Zubrot verdiente) stellten ebenso Formen der Prostitution dar. Prostituierte oder moderne Kurtisanen, die Großstadt als Panoptikum sexueller Obsession sind beliebte Themen in der Karikatur, wobei gerne die unbekümmerte Leichtlebigkeit von Kurtisanen, aber auch von gelangweilten großbürgerlichen (Ehe-) Frauen dargestellt wird. Es dominiert das Bild der Frau als vorrangig körperbewußtes, aber auch triebhaftes Luxuswesen.

Natürlich entsprach die Erscheinung der Kurtisane in keiner Weise dem über alle Schichten hinweg verbreiteten Ideal der (bürgerlichen) Ehefrau und Mutter. Idealerweise war die Frau eben nicht erotisch offensiv, sondern sittsam und häuslich, sanft und passiv, geduldig und religiös, liebevoll und emotional. Als großbürgerliche Ehefrau sollte sie mit Hilfe der Diensthilfen für ein repräsentatives Haus sorgen, als Kleinbürgerliche sich fleißig um Kinder und Haushalt kümmern. Auch wenn sich dieses Ideal schon allein deshalb nicht konsequent im Alltag durchsetzen ließ, weil nicht einmal ein Drittel aller Bayerinnen verheiratet war, so darf man seine normierende Kraft nicht unterschätzen.

Nachdem der eigentliche Beruf der Frau, Mutter und Ehefrau zu sein, vielen bürgerlichen Frauen versagt blieb, mußten sie entweder von ihrer Familie versorgt werden oder arbeiten gehen. Dies stellte viele bürgerliche Frauen vor Probleme, denn zum einen waren die klassischen Berufe der Proletarierinnen für Bürgerliche nicht schicklich, zum anderen blieben ihnen „angemessene“ bürgerliche Berufe versperrt, weil sie eine fundierte Ausbildung voraussetzten. Das Bildungswesen war jedoch ganz auf die Knabenausbildung hin konzipiert, der Besuch des Gymnasiums oder gar der Universität blieb lange Männern vorbehalten. Bürgerliche Mädchen hingegen erhielten Privatunterricht oder besuchten nach der Volksschule eine „Höhere-Töchter-Schule“ mit überwiegend schöngeistigen oder hauswirtschaftlichen Lehrinhalten. Naturwissenschaften, Latein und Griechisch als Voraussetzung für ein Universitätsstudium standen gewöhnlich nicht auf dem Lehrplan der Mädchenschulen. Die Vorbereitung der Frau auf das Erwerbsleben war nicht Ausbildungsziel.

Eine leidlich solide Ausbildung konnten Frauen in der Regel nur erhalten, wenn sie ein Lehrerinnenseminar absolvierten. Dies bedeutete zunächst die Chance, als Lehrerin und somit Beamtin eingestellt zu werden. Zudem ließen manche ausländische Universitäten Frauen mit einem Lehrerinnenabschluß zum Studium zu. München kann als Bildungsmetropole weder als progressiv noch als rückständig bewertet werden. Nachdem bereits seit 1903 Frauen an der Münchner Universität regulär studieren durften, wurde erst 1912 – 19 Jahre nachdem in Karlsruhe das erste Mädchengymnasium gegründet worden war – in München ein Gymnasium für Mädchen eröffnet, das spätere Luisengymnasium.

Für die Verbesserung der Ausbildung und der Erwerbsmöglichkeiten der Frau setzte sich vor allem die bürgerliche Frauenbewegung ein. Und so ist es nicht verwunderlich, daß Studentinnen, Akademikerinnen und Frauenrechtlerinnen von der Karikatur recht ähnlich dargestellt wurden. Sie schmücken sich mit „männlichen“ Utensilien: rauchen Zigarren, schwingen wie Chorstudenten die Degen und tragen entweder Männermode oder das gesunde Reformkleid, das auf jegliche Dekoration und vor allem Schnürung verzichtet. Sie sind meist häßlich und verbissen dargestellt. Der Typus der „Brillenschlange“ ist weit verbreitet. Vor allem fehlt ihren Körpern jegliche feminine Ausstrahlung, ihren Gesichtern die Liebenswürdigkeit.

Obwohl sich die Karikaturen über akademischen Eifer und „Frauenrechtleri“ lustig machen, darf nicht unterschätzt werden, daß das Bestreben nach besseren Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten meist auf Verständnis stieß und die Protagonistinnen der Bewegung hohes Ansehen genossen. Als

aber – vor allem nach der Jahrhundertwende – die Forderungen eines Teils der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen radikaler wurden, sie die Institution Ehe sowie die doppelte Moral angriffen und eine konsequente rechtliche Gleichstellung der Frau (inklusive des Wahlrechts) verlangten, blieb ihnen die Unterstützung einer breiten Öffentlichkeit versagt. Dabei waren die Forderungen der von der Karikatur so gerne angegriffenen radikalen Frauenbewegung aus heutiger Perspektive nicht spektakulär. Revolutionär mußten sie aber den Zeitgenossen erscheinen, denn die Rechte von Frauen waren stark beschnitten. Beispielsweise hatte in der Ehe der Mann die Entscheidungsgewalt über alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten, so auch die Verfügungsgewalt über das in die Ehe eingebrachte Vermögen seiner Frau. Politische Rechte standen Frauen erst recht nicht zu. Bis 1908 durften Frauen in Bayern (aber auch in Preußen) nicht an politischen Versammlungen teilnehmen oder politischen Vereinen angehören. An ein Wahlrecht war gar nicht zu denken.

München kann neben Berlin und Hamburg als Zentrum der radikalen, avantgardistischen Frauenbewegung gelten. Denn von München aus wurde die Stimmrechtsbewegung koordiniert. Um das Vereinsgesetz zu umgehen, hatte man den Deutschen Verein für Frauenstimmrecht zwar in Hamburg gegründet. Aber seine Initiatorin und Vorsitzende, Anita Augspurg – selbst Objekt einiger Karikaturen –, lebte in München, gab hier auch eine Zeitschrift mit dem programmatischen Titel *Frauenstimmrecht!* heraus und sorgte dafür, daß die erste und einzige bürgerliche Frauenstimmrechtsdemonstration Deutschlands 1912 in München stattfand. Doch der Großteil der Münchnerinnen konnte mit dieser politischen Avantgarde wenig anfangen. Die Stimmrechtsbewegung blieb eine – wenn auch lautstarke – Minderheitenbewegung. Die Mehrzahl der „frauenbewegten“ Münchnerinnen versuchte hingegen in Vereinen der gemäßigten und katholischen Frauenbewegung kleine Verbesserungen für Frauen zu erreichen.

Susanne Kinnebrock



74

Jugend

15. Jg., Nr. 28, (Juli) 1910,  
ganzseitig, Farbdruck  
Zeichnung von Erich Wilke

Die Sennerin

„I glaub' allawei, Di kenn i. Hab' i net scho amal a Kind von Dir g'habt?“

Tatsächlich waren in Bayern, insbesondere in München, uneheliche Geburten an der Tagesordnung. Während im Deutschen Reich nur knapp zehn Prozent aller Kinder unehelich zur Welt kamen, war in München fast jede dritte Mutter ledig.

## Jugend

16. Jg., Nr. 41, (Oktober) 1911, ganzseitig  
Zeichnung von Karl Arnold  
Vertreterinnen Münchener Frauenberufe

Wenn Münchner Frauen berufstätig sind, dann scheinen sie als Kellnerinnen zu arbeiten. Der Lokalität entsprechend, in der bedient wird, finden sich stämmig-barsche (im Hofbräuhaus), elegant-kokette (z. B. im Café Luitpold), aber auch brave Vertreterinnen der Profession. Weiterhin dürfen in diesem Panoptikum der Münchner Frauenberufe das Marktweib vom Viktualienmarkt, Typen der Schwabinger Bohème (Malerin und Modell) und schließlich die Trambahnschienenritzenputzerin nicht fehlen.

Nicht dargestellt sind hingegen zwei der wichtigsten Betätigungsfelder berufstätiger Frauen: Die meisten verdienten ihren Lebensunterhalt als Arbeiterinnen oder Dienstmädchen.



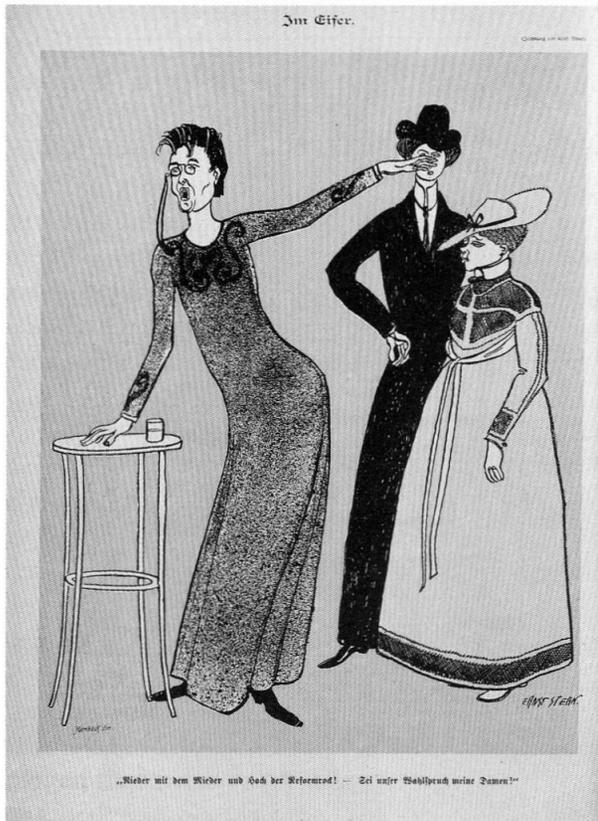
## Simplicissimus

15. Jg., Nr. 23, 05.09.1910, ganzseitig, Farbdruck  
Zeichnung von Marcello Dudovich  
Eine Gegnerin der Frauenbewegung

„Wenn man eine gute Figur hat, denkt man gar nicht an Stimmrecht. Und wenn man eine schlechte hat, ist ein Korsett entschieden nützlicher.“

Zunächst forderte die Frauenbewegung vorrangig bessere Erwerbs- bzw. Bildungsmöglichkeiten und fand dabei auch breite Unterstützung. Als sich aber ab 1902 Vereine formierten, die lautstark das Frauenstimmrecht forderten, stießen diese nicht nur auf Verständnislosigkeit und Widerstand (z. B. durch den im Jahre 1912 gegründeten „Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“). Sie ernten zudem noch reichlich Hohn und Spott. Hier wird bezweifelt, daß das Frauenwahlrecht die Durchsetzungsfähigkeit von Frauen fördert. Stattdessen wird geraten, wieder auf das unter Frauenrechtlerinnen verpönte „Folterinstrument Korsett“ zurückzugreifen.





83

*Die Auster*

1. Jg., Nr. 2, (Januar) 1903,  
ganzseitig, Farbdruck  
Zeichnung von Ernst Stern  
Im Eifer

„Nieder mit dem Mieder und Hoch der Reformrock! – Sei unser Wahlspruch meine Damen!“

Auch hier wird die Frauenbewegung verspottet. Gerade von Frauenrechtlerinnen wurde weniger die Laszivität als vielmehr das Tragen von sogenannten Reformkleidern propagiert, d. h. von schlichten, dem Körper angepaßten Kleidern, die auf jegliches Schnüren verzichteten und größtmögliche Bewegungsfreiheit zuließen. „Gesunde und praktische Kleidung für Frauen“ war die Devise. Die losen, fließenden Linien der Reformkleider, die kaum die weibliche Figur betonten, erschienen jedoch dem Großteil der ZeitgenossInnen wenig chic. Und es gelang sowohl der Modeindustrie (der die Reformmode wegen ihrer Korsettfeindlichkeit suspekt war) als auch den Karikaturisten, diesen Kleiderstil wirksam zu bekämpfen.



85

*Meggendorfer Blätter*

11. Jg., Nr. 440, (Mai) 1899,  
halbseitig, Farbdruck  
Zeichnung von Oskar Zwintscher  
Am Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts

„Ja, meine Herren, etwas Männeremancipation lasse ich mir schon gefallen, dafür leben wir ja auch am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts; aber der Mann von der Amtsgewichtsrat Meyer treibt's denn doch zu weit. Denken Sie sich, gestern ist er in Röcken auf einem Damenrade durch die Stadt geradelt.“